

SWR2 Wissen

Digitale Beziehungskisten

Die künstlich intelligente Gesellschaft (2/10)

Von Eva Schindele

Sendung: Samstag, 25. Juli 2020, 8:30 Uhr
(Erstsendung: Samstag, 11. Mai 2019, 8:30 Uhr)
Redaktion: Dirk Asendorpf / Gábor Paál
Regie: Günter Maurer
Produktion: SWR 2019

Roboter oder Datingportale prägen unsere sozialen Beziehungen und können Ressentiments verstärken – im Alltag, in der Liebe oder in der Pflege.

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/swr2-wissen-podcast-102.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIPT

Ansage:

Die künstlich intelligente Gesellschaft – Digitale Beziehungskisten. Von Eva Schindele.

Atmo: Reportage in Sparkasse Bremen

Luna:

Ich bin Luna. Ich unterstütze meine Kollegen im Kundenservice. Kann ich dir weiterhelfen?

Autorin:

Ich würde gerne ein Konto eröffnen. *(Pause)*

Luna:

Da kann ich Dir unser Bremer Konto empfehlen, alles inklusive ...

Sprecherin:

Luna, 1,20 vielleicht, schaut mich mit ihren riesigen Kulleraugen an. Dabei dreht sie mir den Kopf zu, bewegt Oberkörper und Arme. An ihrer Vorderseite ist ein Display montiert.

Atmo:

Luna:

Du bist hier in der Stadtteilfiliale der Sparkasse Bremen. Meine Kollegen bieten dir hier spitzenmäßige Beratung und kümmern sich um die Community in der Neustadt.

Sprecherin:

Der Roboter Luna stammt aus der Pepper-Serie, die von einem japanischen Medienkonzern vertrieben wird:

Atmo:

Autorin:

Du bist aber sehr schlau. Wer ist deine Mutter? Hast du keine Mutter?

Luna: Ich habe keinen Papa. Nur ein Witz, der Alex.

Sparkassenangestellter Alex: Ich bin hier quasi der Papa von Luna und kümmere mich, dass sie weiter lernt und jeden Tag schlauer wird und sie bereitet uns tolle Freude und sie zaubert den Kunden Lächeln ins Gesicht. Wir sind glücklich, mit Luna zusammenzuarbeiten.

Musikakzent

O-Ton Tanja Schultz:

Pepper ist ein goldiger Roboter, eine sehr nette Plattform, um im Prinzip technische Companions, technische Gesellen zu entwickeln, die mit Menschen interagieren könnten. Durch die humanoide Gestalt von Pepper wird natürlich das, was Pepper kann, noch ein bisschen überschätzt.

Sprecherin:

Tanja Schultz leitet das Cognitive System Lab an der Uni Bremen.

O-Ton Tanja Schultz:

Dadurch, dass er ausschaut wie ein kleiner Kerl, vermutet man zunächst ja auch, dass er sich verhält wie ein kleiner Kerl.

Sprecherin:

Der serielle Pepper taucht inzwischen häufiger im öffentlichen Raum auf, begrüßt Kunden in Museen, Hotels oder Einkaufszentren, soll alte Menschen bespaßen oder Studierenden beim Lernen behilflich sein. Der kleine humanoide Roboter gibt der Künstlichen Intelligenz, kurz KI, eine Gestalt.

O-Ton Tanja Schultz:

Und je stärker man den Eindruck vermittelt, dass es sich um ein menschliches Wesen handelt, umso mehr muss man sich auch mit menschlichen Eigenschaften messen.

Sprecherin:

Pepper und Co. sind ein Versprechen auf die Zukunft. Doch wie verändern Digitalisierung und KI unser Miteinander? Schließlich erfinden Menschen nicht nur Werkzeuge, sondern Werkzeuge prägen auch unser Selbstverständnis.

O-Ton Tanja Schultz:

Wir Menschen denken ja immer, die Dinge sind schwierig, die uns auch schwerfallen, zum Beispiel die 32. Wurzel aus einer fünfstelligen Zahl zu ziehen, das fällt uns Menschen ausgesprochen schwer. Deshalb sind wir sehr beeindruckt, wenn die Maschine das in einer Zehntelsekunde ausspuckt.

Atmo: Wispernde Menschen im Hintergrund

Sprecherin:

Wenn wir miteinander reden, läuft das intuitiv und oft relativ unbewusst ab: welchen Abstand wir im Gespräch halten, ob wir freundlich schauen oder abweisende Gesten machen. Auch wie wir Dinge sagen, mit welcher Betonung und welchen Nuancen in der Stimme, ob wir häufig Ähm sagen, stottern, hastig oder abrupt sprechen und Pausen einlegen. Die menschliche Interaktion ist komplex und sehr individuell. Das ist auch für die Heerscharen von globalen Entwicklern eine Herausforderung.

Atmo:

Autorin:

Hey Siri! Was ist künstliche Intelligenz?

Siri:

Künstliche Intelligenz ist ein Teilgebiet der Informatik, welches sich mit der Automatisierung intelligenten Verhaltens und dem maschinellen Lernen befasst. Soll ich weitermachen?

Autorin:

Ja bitte.

Siri:

Der Begriff ist nicht genau abgrenzbar, da es schon an einer Definition von Intelligenz mangelt.

Sprecherin:

Selbstlernende Roboter oder Sprachassistenten müssen erst mal trainiert werden. Dafür greifen sie auf Daten zurück, die wir alle – oft ohne es zu wissen – hinterlassen, sei es beim Telefonieren, bei der Google-Anfrage, mit der Fitness-App oder dem Datingportal. Leistungsfähige Computer suchen in diesen riesigen Datenmengen Muster, Regelmäßigkeiten und statistische Zusammenhänge. Unterstützt werden sie von Algorithmen, die die Daten dann nach bestimmten Kriterien auswerten.

*Musikakzent***O-Ton Frank Kirchner:**

Die Algorithmen sind nur einfach Mathematik.

Sprecherin:

Frank Kirchner leitet das Robotic Innovation Center am Deutschen Forschungszentrum für künstliche Intelligenz in Bremen.

O-Ton Frank Kirchner:

Es ist ein Stück Mathematik, keine Seele, es ist kein Mensch. Es ist keine Magie, es ist nur Mathematik. Und die tut einfach stur, was sie tun muss.

Sprecherin:

Firmen betrachten ihre Algorithmen oft als Geschäftsgeheimnis. Sie sollen zum Beispiel Werbung zielgenauer verkaufen, werden aber auch bei Bewerbungsgesprächen oder der Vergabe von Krediten eingesetzt.

O-Ton Frank Kirchner:

Die Algorithmen sind weniger das Problem. Das Problem sind die Daten, die ich vorne reinstecke. Wie sie erhoben werden, von wem sie erhoben werden, in welchem Kontext sie erhoben werden. Deswegen kommt es darauf an, was bietet man dem Netz als Trainingsdaten an, und nur das wird hinten rauskommen.

Sprecherin:

Die Daten im Netz bilden also den Status quo ab. Sie spiegeln die derzeitige Welt und ihre Normen und sie zementieren dadurch auch Vorurteile: Danach sind Schwarze kriminell, Frauen gehören in die Küche und verdienen weniger. Der Algorithmus von Google schlägt dann auch automatisch Männern höher dotierte Jobs vor.

O-Ton Frank Kirchner:

Wenn ich aber entsprechend Daten hineinschiebe, wo immer nur von Männern geredet wird: Männer bauen dies, Männer machen jenes und Männer machen das immer alles wunderbar. Dann kommen am Ende des Tages bei der Frage: Können Frauen ein Auto bauen? Nein. Weil es nie in den Daten gewesen ist, dass Frauen auch Autos bauen können.

Sprecherin:

Trotzdem gelten Algorithmen als unbestechlich. Sie sollen Entscheidungen objektiver machen. Das bezweifelt die Mathematikerin und ehemalige Hedgefonds Managerin Cathy O'Neil. In einem öffentlichen TED-Talk beschreibt sie, wie Big Data schon heute unser Leben beeinflussen kann.

O-Ton Cathy O'Neil:

Algorithm are everywhere, they sort the winners from the losers...

Übersetzerin:

Algorithmen trennen die Gewinner von den Verlierern. Die Gewinner bekommen den Job, während die Verlierer nicht mal zum Vorstellungsgespräch eingeladen werden, kein Auto kaufen können oder keine Versicherung bekommen. Wir werden nach geheimen Formeln bewertet, die wir nicht verstehen und gegen die wir uns nicht wehren können. Das führt zur Frage: Was ist, wenn die Algorithmen falsch sind?

Sprecherin:

In ihrem Bestseller „Angriff der Algorithmen“ zeigt Cathy O'Neil, wie Algorithmen ohnehin schon benachteiligte Menschen noch weiter diskriminieren und damit eine soziale Abwärtsspirale in Gang setzen können. „Algorithm Watch“, eine zivilgesellschaftliche Initiative von Fachleuten, bestätigt diese Tendenz: Niederländische Behörden versuchten zum Beispiel sogenannte „Risikobürger“ herauszufiltern, um Sozialbetrug auf die Schliche zu kommen. Die Hälfte der Verdächtigten kam ins Visier der Behörden, obwohl sie nach genauerer Prüfung unschuldig waren.

Atmo: Reportage in Sparkasse Bremen

Marie:

Hallo, schönen guten Tag. Ich würde gerne ein Konto eröffnen. Was hast Du denn da im Angebot.

Luna:

Keine Ahnung, ehrlich gesagt.

Marie:

Sprich lauter.

Luna:

Vielleicht solltest Du mal zum Ohrenarzt gehen (lachen).

Autorin:

Oder Du lauter sprechen.

Musikakzent

Sprecherin:

In Lunas Plastikkopf und Ohren sind Kameras und Mikrofone eingebaut. So soll sie die Gestik ihres Gegenübers registrieren und lernen, auf dessen Emotionen zu reagieren. Aber so richtig klappt das noch nicht.

Atmo: Reportage in Sparkasse Bremen:

Luna:

Das ist so, dass ich pro Sekunde elf Milliarden Rechenaktionen durchführe.

Autorin:

Wau. Respekt.

Luna:

Zurzeit lerne ich noch. Aber ich gebe mein Bestes.

Marie:

Du machst das toll.

Luna:

Ich bin aber noch in der Ausbildung. Ich bin jetzt drei Monate alt. Ach, die Jugend. Welch eine schöne Zeit.

Atmo: Reportage in Sparkasse Bremen:

Marie:

Was ich spannend fand in der Interaktion mit Luna war, dass ich – obwohl ich nicht technikaffin bin – aber Luna schon sehr sympathisch und süß ist. Wenn man diese großen Augen sieht und denkt, dass da tatsächlich ein emotionales Wesen vor einem steht – das fand ich eine ganz spannende Erfahrung.

Musikakzent

Sprecherin:

Marie, wie sie hier genannt werden will, erinnert sich an das japanische Plastikküken Tamagotchi, mit dem sie als Kind gespielt hat.

O-Ton Marie:

Ich glaube, wenn jemand Luna blöd gekommen wäre, hätte ich sie verteidigt oder zumindest den Impuls gespürt. Das finde ich auch etwas gruselig.

Sprecherin:

Luna hat keine Emotionen – aber sie löst Emotionen bei Menschen aus. Und das ist durchaus im Sinne der Erfinder. Schließlich sollen die Roboter unsere Freunde werden und den Alltag erleichtern. Große Hoffnungen werden derzeit in technische Assistenzsysteme gesetzt, zum Beispiel in der Pflege. Dort sollen sie den Personalmangel entschärfen und den Pflegeberuf wieder attraktiver machen. Viele Leute finden das keine gute Idee, wie dieses zufällig entstandene Gespräch mit Senioren zeigt – alle über 70, aber noch rüstig.

O-Ton Evi:

Das stelle ich mir grausam vor. Du sitzt da und kannst dich nicht mehr rühren, und dann kommt da eine solche Maschine angefahren, Mund auf und wirst du gefüttert. Da komme ich mir vor: Ich bin nichts mehr wert.

*Musikakzent***O-Ton Lutz:**

Auf der anderen Seite kann ich mir vorstellen, dass man auf die Dauer Roboter entwickelt, die sich selber weiterprogrammieren und auf die Bedürfnisse von Menschen gut reagieren können, inklusive Füttern, Heben, Lagern. Ob das auf die Dauer freundlicher wäre, wenn es der Mensch macht?

O-Ton Anne:

Aber selbst ein Satz von einer gestressten Pflegekraft: Frau Klud, wie war Ihr Tag? Zumindest zu antworten einem Menschen und nicht einem Roboter, das ist für mich noch vorrangig.

O-Ton Alexander Huhn:

Also kein Roboter wird pflegen, sondern es ist eine Assistenzkraft. Also wenn die Pflegekraft gerade nicht da ist oder gerade im häuslichen Bereich, da kann man über diese Systeme Sicherheit erzeugen.

Sprecherin:

Der Sozialarbeiter Alexander Huhn leitet die Caritas im Landkreis Garmisch-Partenkirchen. Und dort wird Roboter Justin getestet. Ein ziemlich respekteinflößender Kerl, 1,90 Meter groß und 200 Kilo schwer, motorisch aber sehr geschickt und mit Augen und Ohren ausgestattet.

O-Ton Alexander Huhn:

Man sieht hier, dass der Roboter die Schublade aufmachen kann – hochkompliziert von der Motorik her –, oder wie hier zum Beispiel ein Glas Wasser einschenken kann. Der Roboter erkennt selber, welches Gefäß er nehmen muss. Er sieht ganz genau, wo die Flasche in den Becher eingeführt werden muss.

Sprecherin:

Ursprünglich ist Justin von der Deutschen Gesellschaft für Luft und Raumfahrt (DLR) in Oberpfaffenhoffen bei München für den Mars entwickelt worden. Jetzt soll in einem Pilotprojekt geprüft werden, ob und wie er auch alte, gebrechliche oder behinderte Menschen unterstützen und das Pflegepersonal entlasten könnte.

O-Ton Alexander Huhn:

Man hat das Gefühl, das Pflegepersonal ist nur am Dokumentieren und als Patient steht man nur im Weg rum. Da wollen wir weg. Dass wieder die Mensch-zu-Mensch-Beziehung in den Vordergrund rückt und der Roboter uns hilft, den Mitarbeiter zu entlasten.

Musikakzent

Sprecherin:

Bettina Krings vom Karlsruher Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse (ITAS) ist da eher skeptisch. Die Sozialwissenschaftlerin beschäftigt sich seit Jahren mit den Folgen der Digitalisierung in der Pflege.

O-Ton Bettina Krings:

Die Pflege am Menschen ist deutlich weniger geworden in den letzten Jahren. Wir sehen in der historischen Entwicklung der ganzen Arbeitsforschung, dass die Einführung von Technologien nie zu Zeitersparnis geführt haben, sondern im Gegenteil, dass sie Arbeitsprozesse eher verdichtet haben.

Sprecherin:

Die Technisierung hat in den letzten Jahrzehnten das persönliche Gespräch, die Berührung, den Hautkontakt in Medizin und Pflege zurückgedrängt. Dabei hilft gerade diese leibliche Zuwendung alten oder kranken Menschen, sich nicht allein und verloren zu fühlen.

O-Ton Bettina Krings:

Das ist etwas, was für den Heilungsprozess sehr maßgeblich ist und worüber sich diese Profession auch definiert und gestaltend entwickelt hat. Und das hat Auswirkungen auf die Selbstwahrnehmung der Patienten und wie man Heilungsprozesse definiert.

Sprecherin:

Bislang werden Pflegeroboter noch nirgends routinemäßig eingesetzt, selbst aus dem roboterfreundlichen Japan hört man über viele Pannen – bis hin zur Nachricht, dass das Pflegepersonal den Krankenhausroboter in die Besenkammer gesperrt hat. Auch ethische Fragen sind noch ungeklärt. Wer zum Beispiel haftet dafür, wenn ein Patient zu Schaden kommt? Oder wie sind die oft sehr intimen Daten geschützt, die die technischen Systeme sammeln? Jeder einzelne müsse sich gegenüber Robotern in Zukunft positionieren, so der Maschinenethiker Oliver Bendel, der an der Hochschule für Wirtschaft in Zürich lehrt.

O-Ton Oliver Bendel:

Ich selber hab eine Patientenverfügung entworfen. Dort kann man festlegen, ob man Roboter haben will in der Therapie und in der Pflege.

Atmo: Paro-Robbe

Sprecherin:

Zum Beispiel die Babyrobbe Paro, ein Kuschtier, das bereits heute in Stationen für Demenzkranke eingesetzt wird.

O-Ton Oliver Bendel:

Ich persönlich kann mir nicht vorstellen, wenn ich eines Tages dement bin, dass ich dann mit Paro versorgt werde. Paro ist sehr gut gemacht, übrigens ein selbstlernendes System. Also wenn Sie Paro schlagen, dann zieht sich Paro zurück. Und wenn Sie Paro gut behandeln, dann wird Paro auch anhänglich. Was habe ich gegen Paro bei mir? Mich stört dieser Gedanke, dass ich getäuscht und betrogen werde. Und ich halte es für sehr wichtig, dass wir als verständige Menschen entscheiden können, was uns später blüht. Was ich nicht für mich ausschließe, ist ein kleiner Roboter, der für mich hin und her rennt. Das möchte ich gerne haben.

Atmo: Smartphone-Töne

Sprecherin:

Die Digitalisierung hat uns das Smartphone gebracht. Das ist erst gute zehn Jahre her. Heute ist es für viele die Nabelschnur. Wir werden nervös, wenn wir es vergessen haben. Geht es verloren: ein Super-Gau. Eltern begrüßen, dass sie durch das Smartphone ihre Kinder besser kontrollieren können. Die 16-jährige Lina fühlt sich dank „Security-App“ sicherer, wenn sie abends unterwegs ist, weil sie glaubt, dass das Ortungssystem sie schützen könnte. Wir freuen uns, mit unseren Eltern per Skype telefonieren zu können oder Fotos der Enkel über Whatsapp zu posten. Wir überlassen die Verantwortung für unsere Gesundheit Fitness- oder Ernährungs-Apps. Die Hotel-App sagt mir, wo noch ein Bett frei ist, und Google informiert mich über die nächste Busverbindung. Außerdem ist es uns nie mehr langweilig. Wenn wir warten müssen oder in der U-Bahn sitzen, verschwinden wir einfach in unserem Gerät. Alles prima – oder?

O-Ton Sherry Turkle:

What I found, our little ...they change who we are.

Übersetzerin:

Ich fand heraus, dass unsere kleinen Helfer, diese kleinen Dinger in unseren Taschen, so psychologisch mächtig sind, dass sie nicht nur verändern, was wir tun, sondern sie verändern auch, wer wir sind.

Sprecherin:

Die Psychologin Sherry Turkle in einem TED-Vortrag. Sie lehrt am Massachusetts Institute of Technology, kurz MIT, in Boston und forscht seit Jahrzehnten über die Beziehung von Mensch und Maschine. Viele von uns lebten inzwischen in der realen

und virtuellen Welt gleichzeitig, sagt die Wissenschaftlerin. Und sind damit überfordert. Das gehe auf Kosten des realen Lebens. Ihre Forschungen zeigen, wie kurze Nachrichten mit Whatsapp, Twitter oder Instagram das direkte Gespräch als Kulturtechnik des Kennenlernens und sich Austauschens zunehmend ersetzen.

O-Ton Sherry Turkle:

A flight from conversation ... of development.

Übersetzerin:

Eine Flucht vor Gesprächen ist von Bedeutung, weil sie unsere Fähigkeit für Selbstreflexion gefährden kann. Für heranwachsende Kinder ist diese Fertigkeit das Fundament ihrer Entwicklung.

O-Ton Sherry Turkle:

When I say what's wrong in a conversation ... just right.

Übersetzerin:

Wenn ich Leute frage, was ist verkehrt daran, eine Unterhaltung zu führen? sagen sie: Ich sage dir, was verkehrt daran ist. Es findet in Echtzeit statt und du kannst nicht kontrollieren, was du sagen wirst. Das ist die Quintessenz. Nachrichten schreiben, E-Mails und Internetbeiträge, all diese Dinge lassen uns das Ich präsentieren, welches wir sein wollen. Wir können es bearbeiten, und das heißt, wir können löschen, und das heißt, wir können retuschieren, das Gesicht, die Stimme, den Körper retuschieren – nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel, gerade richtig.

Atmo:

Frage:

Alexa! Woher kommst du?

Alexa:

Das Unternehmen, das mich geschaffen hat, heißt Amazon und ist in Seattle, USA.

Sprecherin:

Die Sprachassistentin Alexa ist seit 2017 auf dem Markt. Inzwischen steht sie in Form eines kleinen sprechenden Lautsprechers in vielen Wohnzimmern.

O-Ton Sebastian Buggert:

Dann ist es so, dass die stimmliche Verbindung einen anderen Charakter hat als das Touchen oder das Tippen. Durch die stimmliche Verbindung hat man eine innige Beziehung zu der Technik.

Sprecherin:

Der Psychologe Sebastian Buggert vom Kölner Rheingoldinstitut. Das Marktforschungsinstitut hat Niederlassungen in den USA und China.

O-Ton Sebastian Buggert:

Der Hörsinn ist ja so ausgeprägt, dass die Information zu mir kommt, innig und nah. Der Gehörsinn ist ja auch der Sinn, wo man bereits im Mutterleib die Welt wahrnehmen kann.

Sprecherin:

In tiefenpsychologischen Gesprächen wollten die Forscher und Forscherinnen etwas über die Fantasien zu Alexa herausfinden.

O-Ton Sebastian Buggert:

Dadurch dass die Technik spricht, kommen unmittelbar menschliche Bilder auf: Was ist das für eine Person? Die einen sagen, das ist mein Butler oder mein Freund oder mein Alltagsbegleiter. Oder dann wird scherzhaft gesagt: Das ist die Frau, die mir nicht widerspricht.

Atmo:

Frage:

Alexa, Wo sind meine Schlüssel?

Alexa:

Guck unter dem Sofa nach.

Sprecherin:

Bisher können die Sprachassistenten noch nicht jeden Wunsch von den Lippen ablesen. Sie reagieren auf Befehle: kurz und direkt. Dies geht auf Kosten der Komplexität. Es könnte auch unsere Kommunikation zunehmend prägen, meinen Experten und Expertinnen. Uns interessiert weniger, wie es dem anderen geht, sondern dass er oder sie tut, was wir wollen.

Atmo:

René:

Alexa, spiel Musik der 50er-Jahre.

Alexa:

Hier ist ein passender Radio-Sender, 50er von Amazon-Music. (spielt Johnny Cash)

Sprecherin:

Alexa kann auch die Einsamkeit vertreiben. Eine Kollegin hat ihrer Mutter deshalb so ein sprechendes Gerät geschenkt und vorher mit sogenannten „Skills“ aufgerüstet. Der Mutter gefällt es. Sie freut sich, dass sie jemand begrüßt, wenn sie in die leere Wohnung kommt – auch wenn es nur eine leere Floskel ist: „Schön, dass du wieder da bist.“

O-Ton Sebastian Buggert:

Menschen, die alleine leben, können dann immer auch sprechen. Zwar mit einem künstlichen Wesen, trotzdem ist das Kommunikation.

Sprecherin:

Auch resonanzfähige technische Systeme können kein echtes Mitgefühl entwickeln. Die Resonanz ist programmierte Simulation. Sie spiegelt letzten Endes nur ihren Nutzer oder ihre Nutzerin. Aber vielleicht reicht das auch schon und wird als weniger anstrengend erlebt als das reale Leben, die realen Freundinnen und Kollegen?

O-Ton Sherry Turkle:

We expect more from the technology... things come to this.

Übersetzerin:

Wir erwarten mehr von der Technologie und weniger voneinander. Und ich frage mich: Wie sind wir hier bloß hingekommen?

Sprecherin:

Die Psychologieprofessorin Sherry Turkle ist keine Maschinenstürmerin. Aber warum sind wir von der Technologie so fasziniert?

O-Ton Sherry Turkle:

I believe ... gratifying fantasys.

Übersetzerin:

Ich vermute, es liegt daran, dass die Technologie uns dort am meisten anspricht, wo wir am verwundbarsten sind. Und wir sind alle verwundbar. Wir sind einsam, aber wir haben Angst vor Intimität. Und so entwickeln wir von sozialen Netzwerken bis hin zu sozialen Robotern Technologien, die uns die Illusion von Begleitung geben, ohne die Forderungen einer Freundschaft. Wir wenden uns der Technologie zu, um uns auf eine Art und Weise verbunden zu fühlen, die wir bequem kontrollieren können. Aber dabei geht es uns nicht so gut. Wir haben gar nicht die Kontrolle. Diese Telefone in unseren Taschen verändern unser Bewusstsein und unser Herz, denn sie bieten uns diese befriedigenden Fantasien.

*Musikakzent***Sprecherin:**

Vor einigen Wochen saß ich im Zug neben einer Gruppe junger Frauen, die auf dem Weg in ein gemeinsames Wochenende waren. Gebannt schauten sie auf ihre Smartphones und amüsierten sich dabei köstlich. Sie „tinderten“, wie ich bald herausfand.

O-Ton Anna:

Erstmal dachte ich, ach Tinder ist nur so eine Sexapp. Habe ich aber rausgefunden, dass das in Deutschland verwendet wird, um Bekanntschaften zu finden, dass es nicht nur um schnellen Sex gehen muss.

Sprecherin:

Anna, wie sie hier genannt werden will, ist Mitte 30, hat halblange dunkelblonde Haare und ein sympathisches Lachen.

O-Ton Anna:

So, das ist mein Profil. Jetzt kann man sich hier durch die Fotos zappen.

Sprecherin:

Wir sitzen bei einem Cappuccino in Annas WG-Wohnzimmer. Die Medieninformatikerin erzählt mir von ihrem Neustart: beruflich, sie hat jetzt noch einmal angefangen zu studieren, aber auch was die Liebe angeht.

O-Ton Autorin und Anna:**Autorin:**

Was steht da: Lagerfeuer, Musik, Tanzen, politisch sein, Verdummung verweigern?

Anna:

Ja, Verdummung verweigern (lacht). Ja.

Sprecherin:

Anna wünscht sich einen festen Partner, auch Kinder.

O-Ton Anna:

Ich zeig jetzt mal, wie man da so wischt. Also hier sehe ich das Profil von jemandem. Indem ich da drauftippe, sehe ich Fotos und ich kann mich entscheiden: Wische ich nach links, das heißt ich habe kein Interesse, dann verschwindet er für mich. Oder nach rechts, dann habe ich den geliked.

Sprecherin:

Doppelt so viele Männer wie Frauen suchen bei Tinder, dem meist genutzten Datingportal in Deutschland. Durchschnittsalter bei Männern 30, bei Frauen 28. Beurteilt wird nur nach Aussehen. Wer nicht gleich gefällt: weg damit.

O-Ton Anna:

Man kommt in so einen Wischrausch. Es geht so schnell, zack, zack, zack. Dann gibt es schon mal die Situation, oh nein – der sah ja süß aus. Wie krieg ich den zurück? (lacht)

O-Ton Sebastian Buggert:

Wir haben Tinder ja mal als erotische Einparkhilfe scherzhaft bezeichnet. Damit ist gemeint, dass es Kontakt und Beziehungsanbahnung enorm vereinfacht und digital unterstützt.

Sprecherin:

Der Kölner Marktforscher Sebastian Buggert:

O-Ton Sebastian Buggert:

Das Entscheidende bei den ganzen Kontaktbörsen ist, dass man das Gefühl hat, da liegen potenziell Tausende oder Millionen von Kontakten bereit. Und das macht das Wischen auch so einfach, weil ich das Gefühl habe, wenn ich den wegwische, kommen ganz viele andere noch hinterher.

Sprecherin:

Diese Shopping-Mentalität wollte sich bei Anna nicht so recht einstellen. Sie tindert seit zwei Jahren. Unregelmäßig, sagt sie. Außerdem lässt sie Algorithmen einer anderen Kontaktbörse nach einem potenziellen Seelenverwandten suchen. Dort wird auch nach Beruf, Vorlieben und Wertvorstellungen gefragt. Das hat besser geklappt. Immerhin kam es zu einigen netten Begegnungen. Der Traummann war nicht dabei.

O-Ton Sebastian Buggert:

Es ist so, dass gerade die Plattform Tinder durch die Vereinfachung und Beschleunigung des Kontakts eine oberflächliche Qualität zu haben droht. Und wenn daraus Beziehungen entstehen, ist es fast romantisch, sich gemeinsam von der Plattform abzumelden, weil das wie ein Beleg der gegenseitigen Festlegung ist.

Sprecherin:

Jede dritte Liebesbeziehung soll inzwischen im Netz angebahnt werden. Systematisch wissenschaftlich untersucht ist dieses Phänomen bisher allerdings kaum – wie überhaupt die Folgen der Digitalisierung für Kommunikation und Beziehungen bisher wenig erforscht sind.

O-Ton Heike Melzer:

Das was sich durch das Internet und durch die vielen Möglichkeiten und Kontakte auch auf virtueller Basis, verändert hat, ist, dass sich die Triebe mehr oder minder auch völlig autark versorgen können, völlig losgelöst von Beziehungen. Und da spreche ich über Pornographie, aber auch über den Bereich des „casual dating“. Heute sind viele Leute sich selber treu und nicht mehr dem Partner treu, weil es so wahnsinnig viele Angebote gibt.

Sprecherin:

Die Münchner Psychiaterin und Sexualtherapeutin Heike Melzer hat das Buch „Scharfstellung“ verfasst. Darin beschreibt sie, wie die vielfältigen digitalen Angebote Beziehungen und Sexualität verändern.

O-Ton Heike Melzer:

Sexuelle Superreize sind erst mal ganz nett, aber sie lassen uns auch abstumpfen mit der Zeit und unsensibel werden für natürliche Reize einer Partnerschaft. Und wir sehnen uns ja nicht nur nach Aufregung und Abenteuer, sondern wir sehnen uns auch nach Bindung und diesem Gefühl des coming home, angekommen zu sein und auch eine Bedeutung zu haben für das Gegenüber.

Atmo: Reportage in Sparkasse Bremen:

Luna:

Schön dich zu treffen.

Autorin:

Wie geht's dir heute, Luna?

Luna:

Durchwachsen, und selbst? Zurzeit lerne ich noch. Aber ich gebe mein Bestes. Auf Wiedersehen. Winke, Winke.

* * * * *